

Worte für den Tag – Worte auf den Weg (rbb)
17. – 22. September 2018
Pfarrer Dr. Reinhard Kees

Montag 17.9.2018 - Interkulturelles Zentrum

Ich bin Pfarrer in Berlin-Neukölln. Hier leben Menschen aus über 150 Ländern zusammen. Wie jeder Mensch sind sie geprägt von dem, was sie von den eigenen Eltern übernommen und im Kopf und im Herzen mitgebracht haben: Sprache, Kultur, Religion. Wir leben mit ihnen im selben Kiez. Aber zumeist leben wir nebeneinander her. In unserer Kirche ist darum nicht nur Raum für Gottesdienste, sie beherbergt auch ein Interkulturelles Zentrum.

Am meisten nehmen wir die Vielfalt der Kulturen in ihren kulinarischen Angeboten wahr. Ich genieße es, türkisch, griechisch, italienisch oder indisch zu speisen. Aber was wissen wir von denen, die diese Speisen zubereiten? Von ihrem Schicksal als Migranten? Von der Situation in ihren Herkunftsländern? Von ihrer Kultur und ihrer Religion?

Es ist verständlich, dass der Mensch seinesgleichen sucht. Gleiche Sprache, gleiche Kultur, gleiche Religion verbinden. So finden sich die Gemeinschaften, organisieren sich, leben und feiern zusammen.

Und: So entstehen schnell Parallelgesellschaften, wenn es keine Verbindungen gibt. Verschiedene Sprache, verschiedene Kultur, verschiedene Religionen trennen dann, anstatt einander zu bereichern.

Gewiss, es gibt Schnittpunkte: Kindergarten, Schule, Arbeitswelt oder Krankenhaus zum Beispiel. Doch nicht selten wird das Fremde dort eher als Belastung empfunden, statt als Bereicherung: wenn beispielsweise die eine Patientin im Mehrbettzimmer jeden Tag die halbe Familie zu Besuch hat – wie es in anderen Kulturen geradezu Pflicht ist - und die andere nie Besuch bekommt.

Parallelen treffen sich nie. Aber aus zwei Parallelen entsteht eine Leiter, wenn man Verbindungen schafft. Und Leitern bringen weiter. Das Interkulturelle Zentrum Genzareth hier in Berlin-Neukölln will ein Ort sein, an dem solche Leitern gebaut werden. Wir wollen positive Schnittpunkte - Möglichkeiten der Begegnung schaffen.

Für drei Monate geben wir einer Gemeinschaft von Menschen anderer Kultur die Möglichkeit, sich in den Räumen der Kirche zu präsentieren: mit Ausstellungen, Lesungen, Musik und Kulinarischem, bei Informations- und Begegnungsabenden. So lässt sich etwas erfahren über fremde Kulturen und Religionen - über menschliche Schicksale. Und so nehmen wir Anteil aneinander, statt nebeneinander her zu leben.

Davon will ich Ihnen in dieser Woche erzählen.

Dienstag 18.9.2018 - Die Anderen

Als ich mal mit meinen drei erwachsenen Söhnen gewandert bin, passierte folgendes: Während ich nebenher lief, unterhielten sich die drei über Filme, - die ich nicht kannte,
über Schauspieler, - deren Namen ich noch nicht einmal gehört hatte,
über Computerspiele, - die ich noch nie gespielt hatte.
Eine ganz andere Gedankenwelt! Eine total fremde Kultur tat sich mir da auf, in der meine Jungs ganz und gar zu Hause sind.

Mir wurde klar: Schon in der Familie braucht man – generationenübergreifend - interkulturelle Kompetenz, braucht man Neugier und Toleranz. Auch wenn ich diese Filme wohl nie ansehen und diese Computerspiele nie spielen werde, habe ich intensiv zugehört – und ich habe viel von dem mitbekommen, was die Generation meiner Kinder prägt und bewegt.

Jede Gemeinschaft – eine Kirchengemeinde, ein Ruderclub, ein Tanzverein, ein Stammtisch – jede Gemeinschaft hat eigene Traditionen, Normen und Werte. Solche oft ungeschriebenen Gesetze darf man nicht einfach ignorieren.
Und: Wenn es uns mit unseren Kindern schon so geht, obwohl wir eine Sprache sprechen und aus einer Tradition kommen, obwohl wir „derselben Kultur“ angehören – wie vielmehr brauchen wir interkulturelle Kompetenz im Umgang mit Menschen, die aus anderen Kulturen zu uns kommen, mit anderen Schicksalen, anderer Sprache und anderer Religion.

So wie ich meinen Söhnen nicht die kulturelle Denk- und Sichtweise ihres 60 jährigen Vaters aufzwingen will, können wir Menschen anderer Kultur nicht zu „Deutschen“ machen. Wer – bitteschön – legt denn fest, welches Bild eines Deutschen maßgeblich ist?

Das, was ein Mensch in Kopf und Herzen mitbringt, was er in der Kindheit mitbekommen hat, das prägt am meisten: Sprache, Traditionen, Werte, Religion, Weltanschauung, Kultur – oft ganz unreflektiert und unhinterfragt. Wie sehr das Elternhaus das ganze Leben prägt, zeigt uns jede PISA-Studie.

Sprachen kann man verhältnismäßig schnell lernen. Aber nur langsam ändern Menschen ihre Werte und Anschauungen, ihre Traditionen und ihre Kultur. In der Regel tun sie es nur dann, wenn ihnen das Neue besser erscheint. Die jeweils nächste Generation hat da schon mehr Chancen.

So wie meine Kinder anders sind als ich, so sind die Anderen anders – erst einmal nicht besser, nicht schlechter – einfach nur - anders!

Mittwoch 19.9.2018 - Halb-Halb oder 100 Prozent?

Wie lebt es sich miteinander, wenn die Familie aus verschiedenen Nationalitäten besteht? Das wollten wir in unserem Interkulturellen Gemeindezentrum in Berlin-Neukölln wissen und haben zu einem deutsch-griechischen Gesprächsabend eingeladen. Da kamen wichtige Fragen auf den Tisch: Wie ist das mit der Sprache, mit der Kindererziehung, wenn zwei Menschen aus unterschiedlichen Kulturen zusammen leben? Wie verhält es sich mit den verschiedenen Temperamenten, wenn beispielsweise eine Griechin auf einen Norddeutschen trifft?

Fünf Menschen waren bereit, Einsicht zu geben in diese doch verhältnismäßig privaten Dinge.

Einer erzählte, er sei schon in eine binationale Familie hineingeboren – Vater Grieche, Mutter Deutsche. „Ich bin halb Grieche und halb Deutscher“, sagte er. „Und ich bin sehr froh, dass ich eine Frau gefunden habe, die genauso Fifty/Fifty ist, nur bei ihr ist der Vater Deutscher und die Mutter Griechin!“ Und dann sagte er einen Satz, der mich nachdenklich machte: „Die versteht mich in meiner Suche nach Identität.“

Menschen aus binationalen Familien haben es offensichtlich nicht leicht: Wo gehören sie hin? In welcher Kultur sind sie zu Hause? Welche Identität haben sie?

Ein Mann aus dem Publikum meldete sich vehement zu Wort: „Sag doch nicht Halb/Halb. Das klingt so defizitär, als ob Dir was fehlt. Du bist 100 % Grieche und 100 % Deutscher – und damit 100% was Neues. Deine Familie ist was ganz Besonderes!“

Das war ein wunderbarer Zuspruch! Etwas neues, etwas Besonderes!

Ja, binationale Paare und Familien bringen eine neue Qualität in unsere Gesellschaft. Sie müssen von Anfang an offen sein. Sie sind nicht festgelegt auf eine Sprache, eine Kultur. Sie bringen Toleranz und Neugier für die jeweils andere Seite mit. Und im günstigen Fall können sie selbst frei entscheiden, welche Kultur für sie am besten ist.

Ein junger Mann, - die Eltern aus Äthiopien, er in Berlin geboren und aufgewachsen – sagte bei einem ähnlichen Deutsch-Äthiopischen Abend: „Ich finde das herrlich! Ich kann mir aus jeder Kultur das Beste raussuchen. Und so bin ich Oromo und Deutscher zugleich.“

Das ist wahrlich eine neue Qualität. Diese Menschen sind Brückenbauer, sie können unsere Gesellschaft bereichern, können vermitteln, können Augen öffnen, können Verständnis wecken.

Wir brauchen sie, um unseren Horizont in dieser globalen Welt zu erweitern.

Donnerstag 20.9.2018 - Demokratie

Im Interkulturellen Zentrum in Berlin-Neukölln haben wir jüngst zusammen mit einer anderen Initiative zu einer Veranstaltung eingeladen. Ihr Thema: „Demokratie stärken!“ Überwiegend türkische Männer waren der Einladung gefolgt. Insofern hatte das Thema „Demokratie“ eine ganz besondere Brisanz und Aktualität.

Wer in der DDR groß geworden ist, wird sich erinnern: Sie nannte sich demokratisch. Wir hatten viele Parteien, aber wenn einer sagte: „Die Partei!“ – wusste jeder welche gemeint war. So wie damals ist Demokratie in vielen Ländern dieser Welt noch ein Traum, für den Menschen ihre Freiheit oder gar ihr Leben riskieren.

Aber auch da, wo Demokratie gelebt wird, ist sie ein zartes Pflänzchen. Sie ist in Gefahr, wenn undemokratische Kräfte mit demokratischen Mitteln an die Macht kommen. Wir haben das ja in Deutschland erleben müssen. Mit großer Sorge sind solche Entwicklungen derzeit in vielen Ländern zu beobachten.

Demokratie gerät in Gefahr, wenn nicht mündige Bürgerinnen und Bürger entscheiden, sondern am Ende die Wechselwähler das Zünglein an der Waage sind, solche, die mal dies und mal das wählen – Hauptsache Protest. Demokratie gerät in Gefahr, wenn immer mehr Menschen gleichgültig werden und die Wahlbeteiligung immer mehr sinkt, oder dann, wenn sich nur noch wenige engagieren und man kaum noch Kandidaten für die Übernahme politischer Verantwortung findet.

Andererseits ist Demokratie nicht überzeugend, wenn die Regierung sich nicht traut, die eigene Wirtschaft in die Haft-Pflicht zu nehmen, wenn Gewinne privatisiert und Verluste kommunalisiert werden, wenn „die kleinen Leute“ und ganze Regionen abgehängt werden, oder sich abgehängt fühlen.

Demokratie wird unglaublich, wenn eine große Zahl derer, die schon Jahrzehnte oder schon ihr Leben lang bei uns leben und arbeiten vom Wahlrecht ausgeschlossen sind. Steuern zahlen, ja, das sollen sie, aber wählen, nein, das dürfen sie nicht. Gerade hier bei uns in Neukölln betrifft das viele Menschen, vor allem viele mit türkischen Wurzeln.

Demokratie braucht wachsame, informierte Wählerinnen und Wähler, braucht die Teilnahme und Teilhabe aller. Und Demokratie braucht immer wieder Stärkung – auch bei uns!

Freitag, 21.9.2018 - Gastfreundschaft

Wie schön ist es, eingeladen zu sein, oder selber Gäste zu haben.
Gastfreundschaft macht das Leben reich.

Ich habe Gastfreundschaft erfahren – sogar interreligiöse.

Iftar nennen die Muslime das gemeinsame Essen an den Abenden im Fastenmonat Ramadan. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang fasten sie: essen nichts und trinken nichts. Dann trifft man sich gegen Abend zum gemeinsamen Gebet und zum Nachdenken über Gott und die Welt.

„Spiritualität im Alltag“ oder „Ziele des Gottesdienstes“ waren die interreligiösen Themen dieser Abende. Und dann, wenn die Sonne endlich untergegangen war und das Fastenbrechen ausgerufen wurde – dann war die Freude besonders groß. Und die teilt man eben mit Freunden, Nachbarn, Verwandten und Bekannten – ganz egal welcher Religion oder Nation.

Erst ein Schluck Wasser, dann eine Dattel und dann ein Festessen – und das spät abends. Für mich war das sehr ungewöhnlich, aber wunderbar zu erleben.

Gleich viermal habe ich diese Freude in meinem ersten Jahr als Beauftragter für die interreligiösen Beziehungen in Berlin-Neukölln erleben dürfen: In der Dar es Salam Moschee, im Islamischen Kultur- und Erziehungszentrum, in der Scheitlik Moschee, und schließlich bei uns im Interkulturellen Zentrum Genezareth in unserer Kirche.

Ja, auch wir haben nach all der genossenen Gastfreundschaft kurzentschlossen zum Iftar eingeladen. Und viele Religionen, Konfessionen, Nationen und Sprachen haben sich einladen lassen. Erst haben wir gemeinsam gesungen: „Gott ist der eine, Gott ist Gott!“ – und darüber als Oberstimme: „Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst.“ Das ist die Botschaft, die uns alle verbindet: Juden, Christen, Muslime. Und dann, nach kunstvoller Koranrezitation und Ausrufen des Fastenbrechens der Schluck Wasser, die Dattel und der Festschmaus. Das war ein wunderschönes Fest – interreligiös und interkulturell.

Von einer schönen Idee erzählte ein junger Muslim: Sein Kollege - kein Muslim - hat auch gefastet, allerdings nicht von morgens bis abends, sondern von mittags bis mittags. Also auch nur eine Mahlzeit, die aber zum Mittag. Gewiss, das ist recht frei interpretiert – aber ein schönes Zeichen von Respekt gegenüber der Religion des Kollegen, eine Geste des Mitlebens und der Verbundenheit.

Samstag 22.9.2018 - Not bricht Gebot

Heute ist Samstag – im Polnischen heißt der Tag Nje djela – Nichts tun. Im Griechischen heißt er Sawatto. Das ist die Erinnerung an den Sabbat – den Tag der Ruhe in der jüdischen Tradition.

Damals zu Jesu Zeiten wurden die Menschen durch eine strenge Auslegung des jüdischen Gesetzes regelrecht zum Nichtstun gezwungen. Nur so und so viele Schritte waren erlaubt, nicht einmal kochen durfte man. Es wurde vorgekocht. Und saubergemacht wurde am Vortag.

"Not bricht Gebot", unter diesem Titel haben wir uns jüngst in unserem monatlich einmal stattfindenden Koran-Bibellesekreis mit Jesu Umgang mit dem Sabbat beschäftigt.

Wie immer brachte einer von uns Christen einen biblischen Text mit, und ein Vertreter der gastgebenden Muslime führte in einen Text aus dem Koran ein. Dabei ergeben sich interessante Parallelen - aber eben auch feine, manchmal gravierende Unterschiede. Wir hören einander zu, stellen Rückfragen, diskutieren das Gehörte, und nach der Hälfte der Zeit kommt dann die andere Heilige Schrift zu Wort. "Not bricht Gebot" ist mir besonders in Erinnerung geblieben. In der Bibel geht Jesus sehr frei mit dem Sabbat um. Einmal heilt er am Ruhetag einen Kranken und erregt damit Unverständnis und Zorn der Umstehenden. Dann reagiert er mit einem anschaulichen Beispiel: Wer von ihnen würde nicht eins seiner Schafe retten, wenn es in eine Grube fiel? „Wie viel mehr ist nun ein Mensch. Darum ist es erlaubt, am Sabbat Gutes zu tun.“ „Der Sabbat ist für den Menschen da, und nicht der Mensch für den Sabbat!“

Frei interpretiert: „Das Gesetz ist für den Menschen da, und nicht der Mensch für das Gesetz.“

So etwas finden wir auch im Koran.

Eigentlich ist dort der Verzehr von Verendetem, von Blut und Schweinefleisch verboten, aber in der Sure 2 erlaubt Gott: „Wer sich aber in einer Zwangslage befindet, ohne zu begehren oder das Maß zu überschreiten, für den ist es keine Sünde. Gott ist Allvergebend und Barmherzig.“ Also: Ehe du verhungerst, kannst Du auch Schweinefleisch essen, aber eben nur so viel, dass Du nicht verhungerst.

Not bricht also Gebot - auch im Koran: Der Mensch ist nicht für die Gesetze gemacht, sondern die Gesetze für den Menschen. Gott sei Dank.